

Ernst E. Boesch

### Von der "Wohltat" des Vergessens

Ich bin ein sehr vergesslicher Mensch. Das bedeutet, dass ich mehr vergesse, als mir lieb ist. Vergessen kann einem also sowohl angenehm, wie unangenehm sein. Etwas Schreckliches zu vergessen - eine schwere Krankheit, einen grossen Schmerz, die Grausamkeiten des Krieges - erscheint einem als Wohltat: aber gerade das sind Erlebnisse, die wir kaum je vergessen! Sie mögen einem mit der Zeit weniger bedrängend erscheinen, mögen den Charakter der unmittelbar bedrohenden Wirklichkeit verlieren - aber plötzlich überfallen sie uns doch wieder in einem Albtraum. Wer die Konzentrationslager überlebt hat, wird davon dennoch sein Leben lang verfolgt. Ach, könnte ich nur vergessen!, seufzt man dann vergebens.

Anderes vergisst man wider Willen. Wie war das damals in Italien? Ach ja, wir waren ja in Italien - in welchem Jahre war das denn noch? Und entsetzt entdeckt man, dass man von der ganzen Reise nichts erinnert als die paar Inhalte, die man noch einigen armseligen Fotos zu entnehmen vermag. Dennoch, es war doch eine beeindruckende Reise, in nichts bedrohlich - warum sollte ich sie denn vergessen? Eines der Fotos belegt, dass wir die Reise mit einem guten Freund zusammen unternommen haben - ohne das Bild wüsste ich nichts mehr davon, und auch das Bild vermag nicht, mir mehr Erinnerungen zu vermitteln. Warum in aller Welt vergisst man so etwas? Warum vergisst man den Inhalt eines Buches, das einen doch sehr beeindruckt hatte, warum das Gesicht und den Namen eines Menschen, den man schätzte - und warum bleiben einem so hunderterlei Trivialitäten und Belanglosigkeiten im Gedächtnis?

Vergessen bedeutet eigentlich viererlei: als erstes, "Ausblenden": Ich sitze an einer Arbeit, und da läutet das Telefon. Ich greife zum Hörer, und während des Gespräches ist mir das Problem,

das mich eben beschäftigte, entschwunden. Habe ich den Hörer niedergelegt, greife ich die vorherigen Gedankenfäden ohne größere Mühe wieder auf: ich habe sie nicht vergessen, sondern nur für den Zeitraum einer anderen Handlung ausgeblendet. Das Ausblenden kann Tage dauern, Wochen sogar, und dennoch vermögen wir oft mit Leichtigkeit, eine unterbrochene Tätigkeit wieder aufzunehmen.

Zweitens bedeutet Vergessen "Verdrängen". Wir können unangenehme Bewusstseinsinhalte so sehr zur Seite schieben, so gründlich unterdrücken, dass selbst intensive Versuche der Introspektion sie nicht mehr zu aktualisieren vermögen. Dennoch bleiben sie erhalten, was dadurch belegt zu werden scheint, dass sie sich zuweilen in Träumen, Symptombildungen, Fehlleistungen unverständlicher Art oder in schwer durchschaubaren Abwehrvorgängen äussern. Verdrängtes ist nicht vernichtet, und dass der Organismus es innerlich irgendwie beibehält, weist darauf hin, dass es trotz seines unzugänglichen Charakters noch eine Funktion zu erfüllen hat: es dient etwa der Warnung vor bestimmten Handlungen oder Situationen, hat also eine Hemmungsfunktion, oder es fördert Ersatzhandlungen, die in sozial annehmbarer Weise sonstwie Verbotenes dennoch wenigstens in Annäherung zu erfüllen erlauben. Streng besehen, ist Verdrängung zwar eine nicht empirisch belegbare Hypothese, die aber durch mancherlei Beobachtungen eine gewisse Plausibilität erhält.

Drittens bedeutet Vergessen "Umstrukturieren": etwas, das sich ereignet hat, wird in andere Zusammenhänge integriert, anders bewertet, was zwar einerseits besseres Erinnern bewirkt, andererseits indessen Anteile des Erlebten aus dem Gedächtnis ausscheidet. So etwa fühle ich mich durch eine Bemerkung eines Bekannten beleidigt und reagiere mit Zorn. Nachträglich finde ich, ich hätte ihn eigentlich falsch verstanden, hätte den situativen Zusammenhang seiner Bemerkung nicht genügend berücksichtigt, und so erscheint mir das Ereignis in neuem Licht: der Zorn wird unfunktional und löst sich auf.

Viertens aber bedeutet Vergessen einfach "Verschwinden". Das einmal Gewusste ist auf einmal nicht mehr da. Man kann es nicht, wie das Ausgeblendete, wieder aufgreifen, und es scheint auch

nicht, wie das Verdrängte, noch irgendwie aktiv zu bleiben. Vielleicht vermöchte die Hypnose noch, wie manche behaupten, es wieder zu aktualisieren, und in der Tat werden wir zuweilen durch plötzlich auftauchende Erinnerungen überrascht, die über viele Jahre hinweg verschwunden zu sein schienen - der Name eines Schulkameraden, den ich seither nie mehr gesehen hatte, eine uralte, völlig aus der Mode gekommene Schlagermelodie, oder etwas ähnliches anscheinend Belangloses. Vielleicht haben also jene recht, die meinen, dass in unserem Gedächtnis nichts verloren gehe - bewiesen ist das nicht, und die alltägliche Erfahrung scheint doch nahezu legen, dass manches aus unserem Erinnerungsvermögen einfach entschwindet; wir erleben jeden Tag tausende von Eindrücken, von denen der grösste Teil vom Sieb unseres Erinnerns nicht aufgehalten wird.

Was behalten, was verworfen wird, bleibt irgendwie rätselhaft. Es passiert mir immer wieder, dass vor meinem geistigen Auge unvermittelt eine Strassenecke in irgendeinem Ort, wo ich einmal war, auftaucht, wobei alle Versuche, mit gezieltem Erinnern oder mit freien Assoziationen eine verborgene Bedeutung der anscheinend belanglosen Erinnerung aufzuspüren, ergebnislos bleiben: es sind meist einfach Orte, an denen ich auf dem Weg zur Arbeit oder einer Besorgung vorbeiging. Ebenso aber bleibt mir vieles aus ebenso unerfindlichen Gründen unzugänglich: die Möbel in der Wohnung, wo ich als Kind aufwuchs, die Namen oder Gesichter früherer Fakultätskollegen, ja selbst der Inhalt eines Vortrages, den ich selber hielt, die Erlebnisse der erwähnten Italienreise, die Personen und Referate eines Kongresses, nicht zu reden von den vielen Terminen, Versprechungen und Namen, die man vergisst.

Ausblenden, Verdrängen und Umstrukturieren sind eindeutig Handlungsweisen. Sie entsprechen aktiven Gestaltungen unseres Bewusstseins, sei es im Sinne der Umweltzuwendung, sei es in dem der "Ichgestaltung". Wäre das Vergessen im Sinne des "Verschwindens", des "Auslöschens", ebenfalls ein aktiver Prozess ?

Zum Vergessen gehört ein besonderer Bewusstseins-Zustand: Ich bin mir bewusst, dass mir ein Vorstellungsinhalt fehlt. Ich bin mir also eines Mangels bewusst, einer Lücke, wie William James sagen würde: dass ich sagen kann, ich hätte etwas vergessen, belegt die

Existenz, in meinem Bewusstsein, von einem Bereich, dem ich einen Inhalt zuschreibe, den ich aber nicht zu fassen vermag. Dieser Mangel betrifft nur eine bestimmte Situation: nur in einem gegebenen Moment erscheint mir dieser fehlende Vorstellungsinhalt als nötig, nützlich oder sonstwie findenswert. In anderen Momenten denke ich nicht an ihn und habe also auch kein "Vergessens-Bewusstsein". Offensichtlich jedoch hatte die betreffende Vorstellung vorher nicht die gleiche Valenz - sonst wäre sie mir ja nicht verloren gegangen. Das Vergessens-Bewusstsein besteht also in zweierlei: einmal dem Bewusstsein des Mangels (William James spricht vom "Gefühl einer Leere"), und zweitens einer Valenzdiskrepanz: das, was ich suche, hat plötzlich eine höhere Valenz erhalten, als es bisher hatte. Diese zweite Feststellung ist vielleicht wichtiger als die erste: sie weist, wie wir sehen werden, darauf hin, dass Vergessen - zum mindesten in bestimmten Fällen - unfunktional ist; denn wie könnten wir zum voraus wissen, ob etwas, das wir als unnütz ausscheiden, nicht irgendwann wieder eine neue Valenz erhält ?

Das eben Gesagte betraf das Vergessen als eine besondere Art des Bewusstseins, verbunden mit einer spezifischen Aktivität, des Suchens nach Erinnerung. Es ist ein Erlebnis, das beinahe zwanghaft dazu führt, dem Fehlenden nachzuspüren, die Lücke zu füllen. Wichtiger für unsere Ueberlegungen ist aber das Vergessen als Prozess des Aussonderns, des Verschwindenlassens oder Ausliebens. Vergessen als Bewusstseinszustand bedeutet das Erlebnis eines Mangels; Vergessen als Prozess dagegen, könnte man beinahe vermuten, bedeutet das Erlebnis eines Zuviel, dass man also Vorstellungshinhalte irgendwie als überflüssig, nicht behaltenswert bewertet. Das hiesse, dass wir nur das zur Erinnerung aufbewahren, was uns, im Moment des Erlebens, als handlungs-, ich- und weltbildrelevant erscheint. Das, dem diese Relevanz nicht zukommt, würden wir aussondern.

Das erscheint für das "Ausblenden" eine sinnvolle Hypothese zu sein: In der Tat, solange ein Vorstellungsinhalt uns für eine verlaufende oder antizipierte Handlung als wertlos erscheint, schieben wir ihn beiseite. Auch für das Umstrukturieren träfe das zu: Erlebtes wird immer so strukturiert, dass ihm eine optimale Konsistenz einmal mit aktuellen (also verlaufenden und geplanten)

Handlungen zukommt, zweitens mit unserem Ich-Weltbild. Das, was damit inkongruent erscheint, würde das Umstrukturieren als irrelevant erklären und somit aussondern. Für das Verdrängen, allerdings, träfe das nicht in gleicher Masse zu: Verdrängtes ist nicht bedeutungslos, sondern "negativ relevant" - es wird als störend oder gefährdend erlebt. Insbesondere verdrängen wir das, was unser Ichgefühl oder unsere Ichkonsistenz bedroht. Grundsätzlich aber beruht auch das Verdrängen, wie die anderen Vergessensarten, auf einer Relevanzentscheidung.

Aber was ist Relevanz? Ich hatte während meiner Thailandzeit einige Schlangenerlebnisse, die mir sehr deutlich im Gedächtnis geblieben sind. Sie waren keineswegs dramatischer Art, sondern einfach gekennzeichnet durch ein lebhaftes Interesse an diesen in ihren Bewegungen so schönen Tieren. Trotzdem: Ich bin kein Schlangenfänger oder -züchter, habe auch keine Schlangenängste und lebe in einem schlangenfremen Land. Wo ist da die Relevanz für mein Handeln?

"Handeln" darf nicht nur im Sinne eines konkreten, aktuellen Tuns verstanden werden. In der Tat besteht ein grosser Teil unseres Handelns nicht einfach darin, unmittelbar praktische Ziele anzustreben, sondern oft mehr noch darin, uns in unserer Welt zu orientieren, ihre Inhalte und Gesetzmässigkeiten zu erfassen. Das hat natürlich auch eine wenigstens potentielle Handlungsrelevanz, denn je besser wir unsere Handlungsbereiche durchschauen, umso handlungsfähiger sind wir.

Das gilt nun nicht etwa einfach in einem faktisch-empirischen Sinne, es geht also nicht einfach, mit anderen Worten, um eine praktisch-technische Umweltkenntnis; vielmehr suchen diese Orientierungsaktivitäten nach Sinngebungen. Zu den Fragen nach dem Was und Wie, gesellen sich die Fragen nach dem Warum und Wozu, also eben nach dem Sinn. Schon das kleine Kind stellt, oft zur Verzweiflung seiner Mutter, solche Sinnfragen: Warum hat die Katze Krallen? Warum bellt der Hund? Warum hat der Fisch keine Beine? Wobei das kindliche Warum in synkretischer Weise sowohl Ursache wie Ziel (wozu) meint, aber auch Physisches sowohl wie Psychisches umfasst.

Wir würden also annehmen, dass wir unser Erleben - immer, aber meist unbewusst - danach beurteilen, ob es relevant nicht nur für unser Handeln, sondern auch für unser Weltverständnis, und damit für unser grundsätzliches Handlungspotential sei; in diesem Sinne Nicht-Relevantes würde dann ausgesiebt, es fiel dem Vergessen leichter anheim. Relevanz würden wir demnach nicht einfach als konkret-pragmatische Nützlichkeit auffassen, sondern vielmehr als Beitrag zur Konstitution eines Bildes unserer realen wie potentiellen Ich-Welt-Beziehungen. Relevanz wäre Sinngestaltung unserer subjektiven Wirklichkeit. Meine Schlangenerlebnisse wären dann nicht für mein unmittelbares Handeln relevant, sondern als Elemente der Sinnggebung innerhalb meines Weltbildes.

Da erinnert man sich daran, dass alle erlebte Wirklichkeit - und somit auch die Schlangen - auch eine symbolische Dimension hat. Diese ist nur, für das subjektive Erleben, schwerer zu fassen als die konkreten Handlungsbedeutungen oder rational-kognitive Kategorien. Die Symbolik der Schlange ist sehr polyvalent. Deren phallische Bedeutung ist von der Psychoanalyse weidlich - und zu einseitig - popularisiert worden. In Mythologien repräsentiert sie den Tod, was leicht verständlich ist, aber auch Weisheit, Klugheit, Verschlagenheit, Heilkraft, langes Leben - um nur einige Konnotationen zu erwähnen, die nicht immer ebenso leicht nachvollzogen werden können. Dazu gesellen sich rein private Konnotationen, die wir aus Erfahrungen, Träumen und Fantasien, aber auch Erzählungen nähren. Auch schon die Phänomenologie der Schlange, Schlankheit, Lautlosigkeit, Geschwindigkeit, Verborgtheit, Gefährlichkeit - die von jedem wieder anders wahrgenommen werden können - vermag symbolische Konnotationen zu begründen. Irgendwo, in dieser Vielzahl konnotativer Qualitäten, findet meine Schlangenvaleanz ihre Begründung, und als dergestalt symbolisches Wesen erhält sie eine Relevanz für mein Weltbild.

Was aber soll eine Relevanz symbolischer Qualitäten bedeuten? Es würde zu weit führen, dieser Frage hier extensiv nachzugehen. Es reiche der Hinweis aus, dass die - private - Symbolik eines Objektes oder einer Situation ja vom Erlebenden gestaltet wird; er kombiniert aus den möglichen Konnotationen des Objektes eine Gesamt-Anmutung, die das Objekt in den Komplex seiner Wertungen und Strebungen integriert. Insofern erstellt die Symbolik eine

Ich-Umwelt-Beziehung fantasmischer Art. Das müsste natürlich genauer untersucht werden, doch reiche es hier aus, um die Hypothese zu rechtfertigen, dass wir das, was uns eine solche - symbolische einerseits, pragmatische andererseits - Relevanz zu besitzen scheint, privilegiert erinnern, das andere "aussieben", vergessen. Das erscheint einleuchtend: als belanglos wahrgenommene Ereignisse erinnern wir in der Tat weniger als solche, die in irgend einer Weise aus dem Gewohnten herausragen und somit neue Anpassungen - praktischer oder geistiger Art - erfordern, oder die uns in Bereichen der Ungewissheit neue Anpassungshilfen geben.

Insofern wäre auch das aussiebende Vergessen ein sinnvolles Handeln: so wie man beim Computer Nicht-Gebrauchtes wieder löscht, um Speicherkapazität frei zu halten, so würden wir Nicht-Relevantes eliminieren, um unser - theoretisch begrenztes - Erinnerungsvermögen nicht einzuschränken. Wir würden weiter vergessen, was die subjektive Konsistenz unseres Ich- und Weltbildes beeinträchtigt, wobei die Grenze zur Verdrängung unscharf bliebe. Nicht-relevant hiesse also sowohl unnütz für unser praktisches Handeln, wie störend für unser Sinngewand-Bedürfnis. Problematisch wird diese Auffassung, wenn wir uns fragen, wie denn solche Relevanzentscheidungen begründet werden.

In der Tat: Relevanzentscheidungen werden immer in einem bestimmten Moment des Erlebens gefällt. Der aktuelle Handlungsverlauf, die daneben existierenden Handlungsentwürfe potentieller Art und endlich unsere aktuelle Ich-Welt-Struktur sind die Dimensionen, nach denen wir Relevanz eines Erlebens beurteilen. Vergessen müsste also in engem Verbund mit aktuellen Handlungsentwürfen gesehen werden - oder, anders gesagt, mit dem Vermögen, unsere prospektiven Ich-Welt-Relationen zu antizipieren. Dieses ist aber unzweifelhaft begrenzt: wie können wir wissen, ob ein Ereignis in einem zukünftigen Moment nicht plötzlich eine ungeahnte Bedeutung erhält? Wo das passiert, erleben wir das Vergessen-Haben als einen Verlust - es wird dann zu einer oft schmerzhaften Schwäche unseres Handlungspotentials.

In einem gewissen Sinne gilt dies nicht nur für das aussiebende, sondern auch für das umstrukturierende Vergessen: wie weiss ich,

ob meine gebildete Sinnstruktur gültig ist ? War die Bemerkung meines Bekannten so gemeint, wie ich sie anfänglich erlebt, oder wie ich sie anschliessend umgedeutet habe ? Die Frage ist hier indessen weniger bedeutungsvoll: gut Strukturiertes wird ja meist auch gut behalten, sodass das gegebene Ereignis kaum völlig aus unserer Erinnerung ausgelöscht wird. Fehlinterpretationen können so auch relativ leicht korrigiert werden.

Erinnern-Können ist in der Tat ein Stück Handlungspotential; es trägt wesentlich zum Gefühl des Verfügenkönnens über sich selbst und seine Welt bei. Insofern ist Erinnern eine ich-konstituierende Funktion. Die Italienreise, die ich nicht mehr erinnern kann, bedeutet eine Erlebnisspanne, die mir verloren ging; sie mag damals, im Lichte anderer Erlebnisse, als bedeutungs-arm erschienen sein, heute aber bildet sie eine Lücke im Gesamt meiner Welterfahrung. Das Vergessen, anders gesagt, hat mich um ein Stück Erleben ärmer gemacht.

Das Erinnern erfüllte demnach eine stabilisierende und integrierende Funktion. In der Tat verleiht es den ephemeren Erfahrungen unseres Alltags eine zeitüberdauernde Gegenwärtigkeit; überdies verbindet es sie untereinander zu jener "Ich-in-der-Welt-Struktur", die wir "Identität" nennen. Vergessen dagegen, so meinen wir, wäre eher prospektiv. Indessen gilt dies auch für das Erinnern: das, was wir erlebt haben, liefert gleichsam die Blaupausen für das, was wir erwarten und planen, und überdies gilt andererseits für das Vergessen, dass es ebenfalls unsere Vergangenheit strukturiert: es schneidet ja Teile aus unserem Erlebnisgesamt aus, verändert somit die Struktur unserer Ich-Welt-Bezüge. Irrelevanz für zukünftiges Handeln allein bestimmte also nicht das Vergessen, sondern auch Inkonsistenz mit unserem Selbstbild - was unsere Identität stören würde, wird ausgesiebt. Dass dabei die Uebergänge zwischen Aussieben und Verdrängen fliessend sind, haben wir schon gesehen.

Dem Vergessen Relevanzentscheidungen zugrunde zu legen, macht daraus einen sehr rationell erscheinenden Prozess, analog etwa dazu, wenn wir uns vor dem Inhaltsverzeichnis eines Computers überlegen, ob wir ein bestimmtes Stichwort noch benötigen, um dann, gegebenenfalls, die Löschtaste zu drücken. Dabei würden wir



übersehen, dass wir gerade nicht bewusst und willentlich vergessen können. Denken wir an die peinlichen oder schmerzlichen Ereignisse, die wir so gerne vergässen, und die uns dennoch dauernd verfolgen; daneben an die Dinge, die wir gerne erinnerten, und die uns dennoch verloren gegangen sind. Wie wir einen Erlebnisinhalt aus dem Gedächtnis tilgen, ist wahrscheinlich noch rätselhafter als der Prozess des Erinnerns. Es muss, in irgend einer Weise, zweierlei geschehen: erstens muss die Valenz des Inhaltes gelöscht werden, das heisst also, dass wir ihm unser Interesse völlig entziehen müssen; zweitens muss die Struktur, die wir dem Inhalt gegeben hatten, ebenso wie seine assoziativen Verflechtungen mit anderen Inhalten, aufgelöst werden. Es muss also, in gewissem Sinne, das Gegenteil des Strukturierungsprozesses vor sich gehen. Wie gesagt, das lässt sich nicht willentlich erreichen. Rein hypothetisch können wir annehmen, dass der Entzug des Interesses sich aktiv vollzieht, indem man sich voll anderen Gegebenheiten zuwendet, dass aber dadurch Strukturen sich passiv auflösen, denn man kann Strukturen nur dadurch aufrecht erhalten, dass man sich mit ihnen immer wieder beschäftigt - und wäre es auch nur flüchtig und unbewusst. Nicht das Löschen, sondern das Bewahren von Strukturen wäre also der eigentlich aktive Prozess. Dadurch würde auch verständlich, dass man ungewollt vergessen kann - wenn man sich über längere Zeit zu ausschliesslich von Dingen absorbieren lässt, die einem anderen Inhalt völlig ferne liegen. Ebenso verstünde man, wieso man nicht willentlich vergessen kann: etwas willentlich aus seinem Erinnern zu verbannen, bewirkt ja gerade, dass man sich immer wieder damit befasst und so dessen Struktur eher festigt als schwächt. Die Verdrängung wäre dazu kein Gegenbeispiel, sondern eher sogar ein Beleg: zwar wendet man sein - bewusstes - Interesse völlig vom verdrängten Erlebnis ab, vermag aber nicht, dessen Valenz ausreichend zu reduzieren - wahrscheinlich deshalb nicht, weil es mit anderen hochvalenten (und nicht bedrohlichen) Handlungszielen assoziativ fest verknüpft ist; dadurch entstehen immer wieder Situationen, die es assoziativ zu evozieren drohen, was sowohl dazu zwingt, die entsprechende Situation umzudeuten, wie auch bewirkt, dass das Verdrängte selbst strukturell nicht geschwächt wird. All das, indessen, bleiben hypothetische Erwägungen; wichtig für unser Problem ist dabei einfach, dass Relevanzentscheidungen (meist) weitgehend unbewusste Prozesse sind und dass das daraus entste-

hende Vergessen sich nicht bewusst und willentlich vollzieht.

Unser Problem enthält aber eine weitere Komplikation: die Tatsache des partiellen Vergessens. Es kann vorkommen, dass mir ein Lied in den Sinn kommt - aber nur die Melodie, die Worte weiss ich nicht mehr. Oder es kann auch nur das Bruchstück einer Melodie sein - den Rest entzieht sich mir. Das wirft Fragen auf. Wäre es so, dass wir ganzheitliche Strukturen gleichsam thematisch aufteilen und unterschiedlich bewerten, sodass dann nur noch "Strukturketten" aufbewahrt würden? Und wonach würden solche Aufteilungen vorgenommen? Etwa nach ihren inhaltlichen assoziativen Konnotationen, oder nach ihrer Affekttonung? Die Psychoanalyse kennt das Problem einzelner, irgendwie losgelöst erscheinender Erinnerungsfetzen, die erst dann einen Sinn ergeben, wenn es gelingt, sie konnotativ in umgreifendere Strukturen einzubetten.

So kann es also geschehen, dass ein Teil einer Melodie uns "anfällt", eine Textformel aus irgendeinem vergessenen Zusammenhang sich uns aufdrängt, dass uns unversehens eine unverständliche Emotion ergreift oder dass wir in seltsam emotionsfreier Weise uns an ein Geschehen erinnern, das uns früher bedrückt hatte. Strukturen ohne das zugehörige Ganze, Emotionen ohne die zugehörige Situation - wir scheinen partiell sowohl subjektive wie objektive Anteile eines Erlebens vergessen oder erinnern zu können.

Wir könnten sogar sagen, dass es nur diese Partialität ist, die uns das Vergessen überhaupt bewusst macht. Wäre ein Erleben völlig, ohne kleinste Reste, ausgetilgt, könnten wir gar nicht wissen, dass wir es vergessen haben. Zuweilen kann der Erinnerungsrest anscheinend von aussen an uns herangetragen werden: jemand spricht von seiner Italienreise, und das "erinnert mich" daran, dass ich ja auch in Italien war. Nur, nichts Aeusseres kann mich an etwas erinnern, es wäre denn, dass in mir schon Spuren des Erinnerns vorhanden sind - und erst wenn mir diese bewusst werden, merke ich, dass ich anderes vergessen habe. Die Partialität des Erinnerns ist eine notwendige Voraussetzung für das Bewusstsein des Vergessens.

Allerdings führt die Partialität des Erinnerns nicht notwendigerweise dazu, dass man sich ein Vergessen vergegenwärtigt. Vielmehr kann sie zu seltsamen Realitätsverzerrungen veranlassen. Eine Situation mag zum Beispiel assoziativ eine vergangene Angst aktualisieren: anstatt zu erinnern, sehen wir deren Ursache aber in dieser gegenwärtigen Situation. Ein Zitat kommt uns in den Sinn - aber wir verkennen es als einen eigenen Gedankeneinfall. Erinnerungsfetzen werden oft nicht als solche erkannt, sondern in andere Zusammenhänge integriert, in denen sie uns sinnvoll erscheinen. Wahrscheinlich besteht unser Wirklichkeitsbild zu nicht geringen Teilen aus solchen amalgamierten Partialerinnerungen, wie wiederum die psychoanalytische Erfahrung vielfältig belegt.

Dies sind sicher ebenfalls Einschränkungen unseres Handlungspotentials: Vergessen, würden wir sagen können, vermindert unsere Reflexionsfähigkeit. In der Tat, Reflexion bedeutet, uns selbst und die Welt, in der wir handeln und erleben, derart zu vergegenwärtigen, dass wir daraus Leitlinien für das Handeln einerseits, ein konsistentes Bild unserer Identität und unserer Welt andererseits zu bilden vermögen. Beides wird durch das Vergessen eingeschränkt, schmerzhaft, wenn wir uns dessen bewusst sind, faktisch aber auch dann, wenn uns dieses Bewusstsein fehlt.

Könnte es aber nicht doch auch so sein, dass wir freier und wirksamer handeln können, wenn wir nicht durch Erinnerungen belastet sind, die Ängste, Skrupel, Unsicherheiten bedingen? Dieses "wohltätige" Vergessen bezöge sich vor allem auf unangenehme Erfahrungen, Ereignisse, die uns bedrohen, demütigen oder sonstwie in Frage stellen. Ich sagte schon, dass es genau diese sind, die sich am schwersten vergessen lassen. Wie aber, wenn es uns gelänge, sie partiell zu vergessen, etwa also ihre emotionale "Ladung" auszufiltern? Dann brauchte man nicht mehr an Angstträumen aufzuwachen, in denen einen das Vergangene erneut bedrängt, man könnte an die Grauen des Krieges, der Konzentrationslager, an Beleidigungen und Misserfolge mit der kühlen Sachlichkeit des Wissenschafters zurückdenken. Unser Reflexionsvermögen wäre nicht eingeschränkt, eine vergangene Liebe erfüllte uns nicht mehr mit wehmütig schmerzlichem Verlangen, wir hätten kein Heimweh mehr nach verlorenen Paradiesen, keine Sehnsucht mehr nach einer vergangenen Jugend. Eine echte Wohltat fürwahr.

Oder nicht vielmehr eine trügerische Wohltat ? Denn, was die Emotion der Vergangenheit ausmacht, konstituiert zugleich die Motivation der Zukunft. Die erinnerten Valenzen sind es, nach denen wir die Koordinaten unserer Handlungsantizipationen konstituieren. Die erfahrenen Schrecken formen unsere Vermeidungen sowohl wie unser Streben nach positiven Gegenbildungen; die erfahrenen Erfüllungen nähren unsere Sehnsüchte, die sich umsetzen in neue Ziele. Ein Vergessen der emotionalen Konnotationen vermag nicht, aus unserem unheilen ein heiles Erleben zu machen - es macht nur blass, blutlos, entleert es seiner Dynamik oder schafft, im Falle der Verdrängung, Konflikte. Auch diese Art des emotionalen Vergessens beschränkt unser Handlungspotential. Das ideale Vergessen, wenn es das gäbe, wäre deshalb, einerseits, ein Ausblenden, das uns jederzeit wieder erlaubte, je nach Notwendigkeit auf das "Weggelegte" zurückzugreifen; andererseits benötigten wir ein adaequates Umstrukturieren, also rationale und emotionale Verarbeitung, um Vergangenes in ich-konsistenter Weise zu assimilieren.

Im Grunde wissen wir das sehr wohl und belegen dieses Wissen durch unseren unablässigen Kampf gegen das Vergessen - und, fügen wir hinzu, das Vergessenwerden. Die Erfindung der Schrift, der modernen Tonträger, das Archivieren, das Führen von Tagebüchern, das Fotografieren und Sammeln sind alles Tätigkeiten, die dem Vergessen entgegenwirken wollen. Durch Psychoanalyse, Meditation, Hypnose suchen wir Vergessenes wieder gegenwärtig zu machen. Wir umgeben uns mit Objekten, die bestimmte Zeitpunkte und Ereignisse unseres Erlebens kennzeichnen und vergegenwärtigen. Wir suchen Stätten früherer Erfahrungen mit der eigenartigen Sehnsucht nach Wiederentdeckung der Vergangenheit auf. Kurz, wir wissen im Grunde sehr genau, wie sehr das Vergessen eine Einschränkung unseres Handlungspotentials, ja unserer Identität zu bedeuten vermag. In unserem Identitätsstreben versuchen wir, ein Ganzes zu sein: nicht nur der, der ich jetzt bin, sondern der, der ich geworden bin und sein werde. Zwar strebt unsere Identität nach einer Art positiver Konsistenz: sie will das Beschämende, Demütigende, unsere Niederlagen ausmerzen - von daher die zeitweilige Sehnsucht nach Vergessen. Zugleich aber sind es genau diese schmerzhaften Erlebnisse, die uns helfen, eine zukünftige Identität

tät positiver, potenter zu gestalten; ein gebranntes Kind scheut das Feuer, und es wäre ungut, wenn es die Erfahrung des Gebranntwerdens vergässe, denn nur aus dieser entsteht das Geschick im Umgang mit dem Feuer. Das Vergessen ist eine Infirmität, keine Wohltat - es gehört zu den unvermeidlichen Begrenzungen unserer Natur: nur allzu oft erleben wir es als ein Leiden, als ein Unvermögen. Sinnvolle Lebensgestaltung benötigt nicht die Anaesthetika des Vergessens, sondern die konstruktive Verarbeitung des Erfahrenen in seiner ganzen Fülle.